

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Dr. Grabow: Die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen in der Mark  
Brandenburg.

## Die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen in der Mark Brandenburg.

Von Schulrat a. D. Dr. Grabow.

Hochverehrte Damen und Herren!

Wenn ich es wage, Ihnen einen Vortrag über deutsche Aussprache zu halten, so dürfen Sie nicht fürchten daß ich über etwas sprechen werde, was Sie als Deutsche ja alle kennen oder zu kennen glauben. Diejenigen, welche sich noch nicht mit der Theorie der Aussprache beschäftigt haben, werden, hoffe ich, bald merken, daß hier viele Dinge zur Sprache kommen werden, an die Sie bisher nicht gedacht haben, und sie können sich getrost meiner Führung durch dieses von öffentlichen Rednern, Geistlichen, Schauspielern und Sängern als unreigen Besitz beanspruchtes Gebiet anvertrauen, da ich Ihnen die Versicherung geben kann, daß ich schon seit vielen Jahren mich mit wissenschaftlichen Untersuchungen der deutschen Aussprache und ihrer Geschichte beschäftige und mit gleichstrebenden, wie dem verstorbenen Kgl. Kapellmeister Dorn, den Hofschauspielern Berndal und Kahle mündlich und schriftlich über diesen Gegenstand verhandelt habe. Schriftliche Arbeiten über deutsche Aussprache habe ich für die frühere Zeitschrift für Orthographie und Orthoepie geschrieben, habe auch im deutschen Sprechverein Vorträge über dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen gehalten. Sie mögen, meine Damen und Herren, daraus ersehen, daß ich auf diesem Gebiet zu Hause bin und auch etwas Erfahrung habe über die vielen Einwendungen, die von Laien und Dilettanten gegen streng wissenschaftliche Ausführungen über Aussprache erhoben zu werden pflegen.

So bitte ich Sie denn, vor allen Dingen Mißtrauen zu hegen gegen das Vorurteil, daß wir Deutsche schreiben, wie wir sprechen, und sprechen, wie wir schreiben. Das ist nicht wahr: wir schreiben einerlei *ch*, *e*, *w*, *g*, und sprechen zweierlei *ch*, *e*, *w*, und können das *g* auf achterlei Weise aussprechen. Wie schreiben *ie* und sprechen kurzes *i* usw. z. B. in vierzehn, und wirft mir jemand ein: dann sprechen wir es unrichtig, so halte ich ihm das Wort „Argwohn“ dagegen, das noch nach dem 30 jährigen Kriege ganz richtig dem Wortsinne nach Argwahn gesprochen wurde. Spräche man heute das richtige Wort, so spräche man unrichtig: heute spricht man das falsche Wort Argwohn, und dies falsche ist richtig. Wir ziehen hieraus die Lehre: der Sprachgebrauch ist das entscheidende: wenn in vier das *i* lang gesprochen wird, so ist das richtig; wird es in vierzehn kurz gesprochen, so ist auch das richtig, und die Aussprache vierzehn mit langem *i* unrichtig.

Wo wird denn nun unser Hochdeutsch am richtigsten gesprochen? Viele sind der Meinung, daß das in Hannover geschehe, denn da *ß*teht und *ß*pricht man und schreibt doch einfaches *s*. Wenn man aber die Einwohnerzahl aller der Gegenden, wo *geß*tanden und *geß*prochen wird, zusammenzählt, und davon gesondert die andern Gegenden, wo man *s*chteht und *s*chpricht, so wird man bald rechnerisch feststellen, daß kaum ein Siebentel aller Deutschen *sp* und *st* spricht, mehr als sechs Siebentel *s*chtehen und *s*chprechen, also ist die Hannöversche Aussprache des *sp* und *st* unrichtig, und wir Märker und Berliner sprechen in diesem Falle unsere hochdeutsche Literatursprache richtig. Es handelt sich ja nicht um die Aussprache dialektischer Besonderheiten sondern um die Aussprache der von unsern Klassikern geschaffenen Meisterwerke, und die Frage, wo man diese am besten und reinsten vernehmen kann, läßt sich ganz kurz und ziemlich richtig dahin beantworten; „Auf den besten Bühnen Deutschlands“.

Es sollte wenigstens so sein,

Man darf aber nicht glauben, daß diese Aussprache eine durchaus einheitliche in Nord- und Süddeutschland durchaus gleiche und fehlerfreie ist. Das ergibt sich aus der Schrift von Theod. Siebs: „Grundzüge der Bühnenaussprache“, wo es auf S. 1 heißt:

„Die Aussprache an den Bühnen des deutschen Sprachgebietes und im Munde der einzelnen Schauspieler ist nicht durchaus gleich, sondern zeigt gewisse Unterschiede, die sich zumeist durch Einwirkung des Schriftbildes oder der Mundart erklären und teils bewußt, teils unbewußt gesprochen werden.“ Diese Unterschiede haben nun in einer besonderen vom Grafen Hochberg angeregten Konferenz durch eine ausgleichende Regelung beseitigt werden sollen, enthalten aber eine Menge ganz unrichtiger Bestimmungen, weil die mit der Regelung beauftragten Herren Sachverständigen viele hierbei wesentliche und wichtige Gesichts-

punkte unberücksichtigt gelassen haben, vor allem den, daß das Hochdeutsch der Neuzeit sich allmählich aus dem Hochdeutsch früherer Zeiten, d. h. aus dem Alt- und Mittelhd. entwickelt hat, und daß die Sprachentwicklung von der Sprache desjenigen Landesteils am meisten beeinflußt worden ist, der jeweilig die geistige Führung in Deutschland hatte. So hatte die Sprache des Mittelalters seine entschieden süddeutsche Färbung durch den Einfluß der Hohenstaufen, die in Süddeutschland lebten und von dort aus die Geschicke Deutschlands leiteten. Mit dem Untergang der Hohenstaufen sank der Einfluß des Südens und es begann eine neue Zeit sich vorzubereiten durch die Reformation, die Zeit des Neuhochdeutschen, in der wir heute noch leben, die aber durch ihren großen Erwecker Dr. Martin Luther ein wesentlich mitteldeutsches Gepräge erhielt, denn Mittelddeutschland, Thüringen, Sachsen, Hessen standen damals an der Spitze der geistigen Bewegung des deutschen Volkes.

Ist das heute noch ebenso? — Die Frage ist entschieden mit nein zu beantworten, denn es läßt sich nachweisen, daß schon seit der Zeit des großen Kurfürsten sich norddeutsche Spracheigentümlichkeiten in das Hochdeutsch der neueren Zeit einzumischen begannen, was ja nicht wundernehmen kann, wenn man bedenkt, daß die Führung des deutschen Volkes allmählich auf Norddeutschland übergegangen ist, und daß auch die Einigung des deutschen Volkes durch norddeutsche Tatkraft vollbracht worden ist. Hieraus kann man eine wichtige Folgerung für die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen ziehen: Für den Fall, daß die Aussprache aller Gebildeten, aller öffentlich auftretenden Dichter, Redner, Schauspieler usw. nicht übereinstimmt, sondern schwankend ist, hat man die Berechtigung der norddeutschen Aussprache sorgsam zu erwägen. Ich will hier einige Beispiele anführen.

I. Wenn die Frage aufgeworfen wird, ob das *w* nur einerlei Aussprache hat, daß es also in *wer* und *schwer*, *war* und *zwar* durchaus gleich laute, so werden nicht nur die Berliner, sondern auch die Wiener, Dresdener, Lüneburger, Ostpreußen und Lothringer, selbst die Schweizer sich dagegen aussprechen, denn in *wer* spricht man das *w*, indem man die Oberzähne auf die Unterlippe setzt, in *schwer* aber, indem man Ober- und Unterlippe einander nähert. Das *w* in *wer* ist also labiodental, das in *schwer* aber bilabial. Denselben Unterschied haben wir zwischen *wer* und *quer*, zwischen *wem* und *bequem*. Hiernach haben sich alle Deutschen für zwiefache Aussprache des *w* entschieden. — Das hat offenbar die vom Grafen Hochberg berufene Konferenz zur Regelung der deutschen Bühnen-Aussprache (bestehend aus den Herren v. Ledebur-[Schweini], Tempeltei-[Koburg], Prof. Sievers-[Leipzig], Luick-[Graz], Siebs-[Greifswald]) entweder nicht gewußt oder nicht bedacht, denn im § 28 der von Prof. Siebs herausgegebenen Grundzüge der Bühnenaussprache will man die Schauspieler dazu verführen, nur die Aussprache

wie *w* in *wer* auch für *schwer* gelten zu lassen unter dem Vorgeben, die Aussprache mit beiden Lippen sei zumeist in Mitteldeutschland üblich. Hierin müssen sich die Herren Sachverständigen gründlich geirrt haben, denn bisher ist mein Ohr von keinem Deutschen, er mag aus Mitteldeutschland, aus Nord oder Süd, Ost oder West stammen, bei der Aussprache von „Qual, schwarz, zwei“ mit der labiodentalen Aussprache des *w* gemartert worden, und ich habe auf einer langen Reise im Frühjahr d. Js. viele recht gut deutsch sprechende Deutsche gefunden, die diese Wörter, welche nach Siebs mit gleichem *w* wie in *wer* gesprochen werden sollen, mit bilabialem *w* sprachen und die Forderung der „Sachverständigen“ für unberechtigt, ja für unglaublich hielten. — Wir Märker und Berliner sprechen zweierlei *w*-Laute, und wir tun recht daran. Das können wir auch aus dem Berliner Adreßbuch lernen. Der gutdeutsche Name Markwart (d. h. der Mark [Grenze] Wart [Hüter]) wird nur noch von 52 Personen mit *kw* geschrieben; aber mehr als 520 schreiben ihn mit *qu*; die Aussprache muß doch also wohl verschieden sein und nicht gleich, wie die „Sachverständigen“ behaupten. Sie sehen also, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß die Sachverständigen einen Fehler gemacht haben und daß die Schauspieler, wenn sie sich nach deren Vorschrift richteten, unrichtig sprechen würden. Sie richteten sich aber nicht danach, wie ich bisher zu beobachten Gelegenheit hatte, und es ist gut, daß sie es nicht tun. Die Herren Sachverständigen scheinen von der Voraussetzung ausgegangen zu sein, daß sie für das, was sie durch Beschlüsse als richtige deutsche Aussprache festgestellt haben, keine Gründe anzuführen brauchten; daß ihre Autorität allein genüge. Und ich habe soeben gezeigt und werde es im weiteren Verlauf meines Vortrages beweisen, daß sie nicht genügt. Wenn Sie aber, verehrte Anwesende, fragen, welche Gründe ich denn für meine Behauptungen anführen könne, so werden Sie bald sehen, daß sie von vielerlei Art sind. Da ist es z. B. die Einwohnerzahl der Provinzen, und das Vorkommen oder Nichtvorkommen einer Besonderheit der Aussprache, wenn es sich um die Aussprache der Mehrheit handelt. Da sind es Eigenheiten der Wortbildung, der Rechtschreibung, der Reime der Dichter, endlich, und darauf lege ich besonderes Gewicht, die Rechtschreibung der Eigennamen, denn diese hat sich in viel höherem Grade selbständig nach der Aussprache ihrer Träger gehalten, wie die vielen dialektischen Formen ihrer ober- und niederdeutschen Namen (z. B. die Namen Plum, Plumeier, Plumbhoff für Blum, Blumeier usw., dann Ekblatt, Ekenhof, Ekenstern für Eichblatt usw.) beweisen, während gleichlautende Wörter der Umgangssprache vielmehr durch deren Rechtschreibung beeinflusst worden sind. Ich werde daher das Berliner Adreßbuch, in welchem viele Hunderttausende von Deutschen aus Nord und Süd, aus Ost und West ihre Karten abgegeben haben, als Belege für die richtige Aussprache benutzen.

II. Daß die Sachverständigen das Meiste richtig geregelt haben, will ich nicht bestreiten. So z. B. haben sie die Aussprache des *sp* und *st* wie *schp* und *scht* in sprechen und stehen als richtig anerkannt. Sie haben zwar nur den Grund angeführt, daß alle Bühnen in dieser Aussprache einig sind, haben aber den durchschlagenden Grund nicht angegeben, daß sechs Siebentel aller Deutschen so sprechen und daß das eine Siebentel, das auf seine Aussprache Stolz ist, auf einem veralteten Standpunkt der Aussprache und der Sprachentwicklung stehen geblieben ist; denn es läßt sich nachweisen, daß vor mehr als 1000 Jahren der Laut *sch* im damaligen Hochdeutsch noch gar nicht vorhanden war, daß er zuerst die Lautverbindung *sk* ergriffen hat, in der mhd. Zeit noch vor den Lautverbindungen *sl*, *sm*, *sn*, *sw*, *sp*, *st* Halt machte, seither aber auch auf diese letzteren Lautverbindungen übergegangen ist.

Ebenso wie die Sachverständigen sich bei der Aussprache des *w* geirrt haben, haben sie auch m. E. die Aussprache der Vokale *a e i o u* hinsichtlich ihrer Länge und Kürze unrichtig geregelt. Richtig ist, daß *ie* in vierzehn, vierzig kurz gesprochen wird, obwohl es in vier lang ist. Ist es in schmieden und Schmied ebenso?

In Berlin werden alle Arten von Schmied, vom Hufschmied bis zum Goldschmied mit kurzem *i* gesprochen, und ebenfalls mit kurzem Vokal werden gesprochen: Gras, Glas, (Wagen)rad, Stadt, Tag, Herzog, Hof, Bischof, Schub, Zug und gram und grob, obwohl sie, wenn diese Wörter durch Deklination zweisilbig werden, z. B. im Glase, Grase, am Rade usw. mit langem Vokal gesprochen werden. Der scheinbare Widerspruch hat darin seinen Grund, daß diese Wörter schon im ältesten Deutsch kurzen Vokal hatten, diesen aber auch in der Verlängerung beibehielten. Allmählich aber hat sich, namentlich in der nhd. Zeit, d. h. seit Luther die Aussprache dahin geändert, daß jeder Vokal, der in offener Silbe, d. h. am Ende einer Silbe steht, lang gesprochen wird; man sagt: der Mann ist gröb, aber das ist ein gröber Mann. Darum werden alle eben genannten Wörter, wenn deren Vokal an das Ende der Silbe kommt, und dadurch in offener Silbe steht, lang gesprochen.

Darüber, ob alle vorgenannten Wörter, die in der Verlängerung langen Vokal haben, auch mit langem Vokal in der Verkürzung zu sprechen seien, gehen die Ansichten und Meinungen sehr auseinander. Nach Siebs „Grundzügen“ sollen diese Wörter, namentlich Gras, Glas, Rad, Hof usw. mit langem Vokal gesprochen werden, weil auf deren Vokal nur ein Konsonant folgt, aber die Sachverständigen erkennen selbst an, daß das *o* in grob, Bischof, Herzog kurz gesprochen wird, obwohl man sagt: ein gröber Mensch, die Bischöfe, die Herzöge. Ich will hier nicht jedes in Frage kommende Wort und seine Aussprache in ganzer Breite behandeln; sondern nur an einzelnen Wörtern wenigstens

nachweisen, daß die Aussprache des Hochdeutschen im Munde der Gebildeten Berlins und der Mark besser ist, als die Aussprache des Sachverständigen in Siebs Grundzügen.

Ich frage: Schmied oder Schmitt? — Welchem Deutschen fällt es ein, in dem bekannten Gedicht vom Grobschmied *o* kurz aber *i* lang zu sprechen? Wie spricht das deutsche Volk das *i*? — In Berlin und in ganz West- und Mitteldeutschland spricht man's kurz, und im Berliner Adreßbuch, bei dem doch Deutsche aus allen Gegenden des Vaterlandes sich gemeldet haben, stehen etwa 7150 Schmidt und Schmitt, aber nur 422 Schmied und Schmit, und bei letzteren ist es noch zweifelhaft, ob es nicht genau auf *mit* reimt.

Ebenso ist es mit der Aussprache des Wortes Hof. Man sagt allerdings „auf dem Höfe“, aber die einsilbige Form hat in Berlin und in ganz Norddeutschland kurzen Vokal; im Berliner Adreßbuch haben 715 Einwohner ihre Karte mit Hof abgegeben, und es mag zweifelhaft sein, ob sie das *o* kurz oder lang ausgesprochen wissen wollen; diesen stehen aber mehr als 3700 gegenüber, die ihren Namen mit *ff* schreiben, z. B. Hoffmann, deren *o* also unzweifelhaft kurz ist.

Ich frage weiter: „Wird ein Rad am Steuer und ein Rat bei der Steuer-Verwaltung, Post(wagen)rad mit kurzem oder langem *a* gesprochen?“ — Siebs sagt S. 12 mit langem: das Ratschlagen der Ratsherren und das Radschlagen der Turner soll also durchaus gleich gesprochen werden. Was sagt das Berliner Adreßbuch dazu? — Es gibt keinen, der sich Rad schreibt, wohl aber gibt es 9 die sich Radt schreiben und sich sehr wundern würden, wenn man sie mit „Herr Rädt anreden würde. Es gibt ferner 145 Radke, aber weit mehr als 300 Radtke. Daraus schließe ich, daß das *a* in Räd noch heutigen Tages kurz ist und ich spreche Fahrrad mit kurzem, aber Kommerzienrat mit langem *a* und wer unbefangen spricht, wird ebenso wenig von einem Fahrät, wie von einem Kommerzienrad sprechen, wird auch nicht Veranlassung geben einen Steuerrat mit einem Steuerrad zu verwechseln.

Zum Schluß will ich noch etwas über die Aussprache des *ng* am Wortende sagen.

1. Heißt es: „Bleibe nicht so lang'[?] oder so langk?“
2. Wenn man fragt: „Wie lange ist er umher geirrt?“ antwortet man da: „tagelang“ oder „tagelangk“?

Die alten Deutschen sprachen das Wort *lang* mit *k*-Schluß und schrieben auch *lanc* oder *lank*. So schrieb auch um 1600 Rollenhagen: „Alt und Jungk.“

Die Sachverständigen des Grafen Hochberg aber sagen: „Auslautendes *ng* darf nicht mit *k*-Schluß gesprochen werden, wie es in vielen Gegenden üblich ist: also jung, Ding.“ Ein Grund ist nicht angegeben. Diese Aussprache ist allerdings in ganz Süddeutschland die

gebräuchliche. Dort spricht man auch fertik, nicht fertich, wie man im Nord- und Mitteldeutschland allgemein spricht und mit Bewilligung der Hochberg'schen Sachverständigen auch sagen darf, obwohl diese Gelehrten aus dieser Tatsache nicht die Folgerung gezogen haben, daß man auch fertije mit Jot-laut als Erweichung des Ichlautes sprechen nicht nur darf, sondern sogar sprechen muß, wenn man von dreieck'jen Hüten, rotbäck'jen Kindern, zack'jem Bruch u. dergl. etwas zu sagen hat. Wer unbefangen spricht, gibt dem geschriebenen oder gedrucktem *g* in diesem Falle in ganz Nord- und Mitteldeutschland den Jot-laut und überläßt es den süddeutschen Brüdern, sich an dem zack'gen oder zackigen Bruch die Sprech- und Atmungsorgane zu gefährden. Die meisten Schauspieler sprechen in diesem Falle trotz Hochberg und Siebs auch wie die meisten Deutschen den Jot-Laut. Daß die Aussprache des *ng* wie *ngk* mit dem Niederdeutschen zusammen hängt, kann man daran ersehen, daß Laurenberg, der seine Scherzgedichte in der Zeit des dreißigjährigen Krieges schrieb, diese Endung am Wortende mit *ck* schrieb, z. B.:

Wat dar was ein nie Gesanck  
Dat iß nu de olde Klanck.

Ebenso reimt er: einen sprunck — wedder junck.

du lichtferdige flinck — süleck ein dinck. usw.

Und Reuter reimt: krank — entlang; krank — mang; Gedank' — vel tau lang; Klink' — Ding; Hank — Äwergang.

Ebenso reimen neuere hochdeutsche Dichter Fr. von Spee: Die Zweiglein schwank — zum Vogelsang. Matth. Claudius: Müßiggang — Ruhebank. Lessing: Ding — flinck. Des Knaben Wunderhorn: leichte Wink — Hochzeitsring; ihr Hals ist lang — ihr Gesang; Gedank' — Zeit und Weil wird ihm lang; neun Tage lang — nahm ihren Gang.

Die Reime sind deshalb bemerkenswert, weil in den betr. Sätzen das Wort lang nicht durch ein folgendes *e* verlängert werden kann. Die beiden Wörter lange und lang werden, so verschieden sie auch lauten mögen, doch meist gleich geschrieben. Man schreibt: „er ist lang geblieben“. Hier müßte hinter *ng* ein Apostroph stehen; man läßt es aber weg, weil man die Wörter strenge, bange, enge, geringe, auch wenn man das *e* am Ende wegläßt, immer ohne Apostroph schreibt. Der Aussprache nach sind lange und lang sehr verschieden, ich kann sagen: er irrte lange umher, aber nicht: er irrte stundenlange umher. Wir haben nämlich, was viele, die über Aussprache geschrieben, nicht berücksichtigt haben und was viele, die deutsche Unterrichtsstunden geben, nicht wissen, von dem Eigenschaftswort lang in gutem Neuhochdeutsch zwei Umstandswörter, 1. lange oder lang', ahd. lango, und 2., lang in jahrelang, meilenlang, nächtelang usw., ahd. lanc, das aus dem Acc. des Sing. des Neutrums gebildet ist. Man sieht hieraus, wie der



Unterschied, der noch in mhd. Zeit in der schriftlichen Darstellung seinen Ausdruck fand, in neuhochdeutscher Zeit zwar nicht mehr geschrieben, aber doch wenigstens noch gefühlt wird, denn weder in Süddeutschland noch in Norddeutschland darf man sagen: er ist stundenlange ausgeblieben. In der Aussprache von stundenlang weichen beide allerdings von einander ab: Süddeutschland spricht stundenlang', Norddeutschland stundenlangk und gibt dieselbe Aussprache auch dem Eigenschaftswort, wenn es aussagend gebraucht wird: in Schwaben z. B. ist der Stock lang', in Sachsen aber ist er langk. Die verschiedenen Aussprachen lassen sich kurz so bestimmen: In Nord- und Mitteldeutschland wird die Lautverbindung *ng*, wenn sie im Auslaut steht, immer wie *ngk* gesprochen, und nur im Inlaut wie *ng'*; ob Inlaut oder Auslaut vorliegt, erkennt man daran, ob noch ein *e* hinzugefügt werden kann. So sagt man Jüng'ling, denn man kann sagen „der Jüngeling“; aber man sagt Jungkfrau, denn Jungk steht im Auslaut, (wie in Junker, Jungherr), junge Frau hat eine andere Bedeutung. In Süddeutschland spricht man allerdings die Lautverbindung *ng*, mag sie im In- oder im Auslaut stehen, unterschiedlos immer wie *ng'*, obwohl noch im 13. Jahrhundert Neidhardt, ein Baier, reimte *danc — gesanc* usw. Ein alter Mann in Schwaben sagt also: „als ich noch jung' war“ und überläßt es dem Hörer, die Wahl zwischen jungk und Junge zu treffen. Sagte es eine alte Frau in Norddeutschland, so würde sie bei jedem Landsmanne, der natürliches unverkünsteltes Sprachgefühl hat, die Vorstellung erregen, sie sei in ihrer Jugend wild wie ein Junge gewesen. Der Schwabe sagt: jung' bleiben das ist Lebenskunst; der Norddeutsche aber sagt: jungk bleiben; — jung'-Junge bleiben nur die Albernern.

Wie sehr man durch die süddeutsche Aussprache des *ng* dem Hörer das Verstehen erschwert, kann man am besten sehen, wenn man in besonders konstruierten Sätzen spricht, z. B. Spazieren ging' ich, wenn ich Zeit hätte? — hatte? Jetzt darf ich wohl die Frage stellen:

1. Welche Aussprache ist grammatisch und geschichtlich begründet, die süddeutsche ohne *k*-Schluß oder die norddeutsche mit *k*-Schluß?
2. Welche Aussprache gibt am wenigsten Veranlassung zu Mißverständnissen?
3. Welche Aussprache ist die am meisten verbreitete?
4. Welche Aussprache verdient also den Vorzug? Antwort: die mit *k*-Schluß.

Aus welchen Gründen?

1. Sie ist sprachgeschichtlich begründet.
2. Sie ist deutlicher, d. h. sie gibt keine Veranlassung zu Mißverständnissen.

3. Sie wird von etwa 40 Millionen gesprochen, während die ohne *k*-Schluß nur von höchstens 24 Millionen, wenn die österreichischen Deutschen mitgerechnet werden, gesprochen wird.
4. Sie verdient den Vorzug auch aus dem Grunde, weil die Aussprache der Mehrheit zugleich die der führenden Bevölkerung Deutschlands ist.

Aus dem allen ergibt sich:

Die von dem Grafen Hochberg berufene Kommission zur Regelung der Bühnenaussprache lehrt eine Aussprache, die in vielen sehr wichtigen Punkten gegen die geschichtliche Entwicklung der Sprache verstößt, und deren Unrichtigkeit durch geschichtliche, grammatische, statistische und lautphysiologische Gründe bewiesen werden kann. Die Aussprache der Gebildeten in Berlin, in der Mark und im ganzen Nordosten Deutschlands ist besser und richtiger, denn sie entspricht allen Anforderungen, die seitens der Geschichte, Grammatik, Statistik und Lautphysiologie an sie gestellt werden können.

Ich habe hier nur einen kurzen Abriß über einige wichtige Punkte der Aussprache bieten können; denn das, was ich Ihnen vorzutragen die Ehre hatte, ist bei weitem nicht alles, was man der von den Herren Sachverständigen verübten Regelung der Bühnenaussprache vorwerfen kann; ich könnte Ihnen noch anführen:

1. die Regelung der E-Laute, ob es z. B. heißt  
 sehr schwér oder è è, oder è é, oder é è  
 zéhn Zéhen " " " " " " " " "  
 gehen und sehen, ehren und begehren, lehren und leeren sind  
 keine genauen Reime,
2. die Aussprache der Doppellaute:  
 ai und ei wird nicht wie âê sondern wie áí,  
 äu " eu " " " oö " " oü gesprochen,
3. die Aussprache des *g* im An-, In- und Auslaut der Stammsilben und Endsilben,
4. die Aussprache apostrophierter Silben usw.,

doch würde ich, wenn ich alle Fehler, die die Herren Sachverständigen gemacht haben, aufdecken, begründen und durch richtigere Regeln ersetzen wollte, nicht eine Abendstunde, sondern viele ganze Abende dazu verwenden müssen. Ich wollte durch diesen Vortrag nur die gut Deutsch sprechenden Berliner und Märker davor warnen, sich nicht durch zwei Vorurteile blenden zu lassen, das eine, man müsse sprechen, wie man schreibt, das andere, man müsse sich nach der von Sachverständigen geregelten Bühnenaussprache richten. Die Unrichtigkeit beider